

Armin Wolf: Homers Reise. Völlig überarbeitete Neuausgabe. Köln u. a.: Böhlau 2009; 424 S., 176 SW-Abb., 65 farbige Abb., 32 Tafeln; ISBN 978-3-412-20407-5; € 34,90

Der Schüler Armin Wolf bewahrte sich die heitere Sentimentalität, zu der Jugend fähig ist. Zwischen dem niederschmetternden Bombardement der Stammformen und dem schrecklich verschlingenden Aorist schlüpfte er, mutig wie Odysseus, gleichsam zwischen Skylla und Charybdis hindurch. Die Besprechung der Odyssee im Griechisch-Unterricht faszinierte ihn. Er nahm eine Karte, zeichnete die Stationen der Irrfahrt ein – und scheiterte. Dieses Scheitern an einem bestimmten Punkt sollte den Antrieb für das Verfassen dieses Buches bilden. Mit dem besonderen Problem konfrontiert, wies ihn sein Schulmeister zurecht. Auch das ließ ihm den Mut nicht sinken, was sich als Glücksfall für den aufgeschlossenen Leser erwies. Ein originelles Buch war entstanden, das sogar mit einem spektakulären Deutungsansatz den Leser herausfordert. Aber erst einmal von Ilion nach Ithaka.

Im Vorwort des Buches, das in sechs Kapitel aufgeteilt und auf dessen Umschlagseite innen die sehr nützliche und übersichtliche Karte mit der Fahrtroute des Odysseus gedruckt ist, steht der Knackpunkt, der den Autor zur Abfassung veranlasste (S. VIII): die Lokalisierung des Landes der Phaiaken. „Wie konnte Odysseus erst hinter die Meerenge zurückgetrieben werden und dann von den Phaiaken heimgebracht werden, ohne ein drittes Mal durch die Enge zu fahren?“ (S. VII). Die Antwort des Lehrers, welcher textsicher und richtig betonte, Odysseus habe zwei mal die Meerenge passiert, auf die berechtigte Frage des Schülers lautete: „[...] Die Abenteuer des Odysseus spielen im Märchenland. [...]“

So ergaben sich die beiden Eingangsfragen der Abhandlung, die in der Originalausgabe von 1968 eine Koproduktion der Brüder Armin und Hans-Helmut Wolf war. Armin widmete sich der Methodik, Geschichte und Philologie, Hans-Helmut der Nautik, Meteorologie und Astronomie. Ab der bearbeiteten Neu-Ausgabe 1989 zeichnete dann Armin Wolf allein verantwortlich, der 1990 eine Neuauflage und 2003 eine italienische und englische Ausgabe folgten.

Im Kapitel I, Streitfragen, verbindet Wolf die Argumente der beiden Lager von Lokalisatoren und Antilokalisatoren, also reale Geographie und Phantasie, in der kritischen und vor allem selbstkritischen Methode. Es solle eine Prüfung stattfinden, ohne vornweg zu entscheiden. Die Frage dabei laute: stellte sich der Dichter die Abenteuer des Odysseus an bestimmten Orten vor, was das Weltbild Homers rekonstruieren würde? Wenn nicht, sei es Phantasie.

Probleme der bisherigen Lokalisierungsversuche sei stets jene Vorgehensweise gewesen, die Orte einzeln zu suchen und danach, oder auch gar nicht, zu einer Fahrtroute zu verbinden. Wolf verzichtet auf Lokaltraditionen einzelner Orte, verfolgt die Route mit dem Homer in der Hand, um dann die Orte einzutragen (S. 5). Grundlagen dazu seien der Text, die Naturgegebenheiten des Mittelmeers, kulturelle, historische und archäologische Gegebenheiten. Dazu dient ein Dreischritt. Zunächst solle anhand der Fahrtrichtungsangaben Homers ein geometrisches Modell erstellt (S. 12),

danach selbiges mit den Naturgegebenheiten des Mittelmeers verglichen und auf einer Seekarte dann Strecke für Strecke eingetragen werden. Endlich würde das Schema mit Homers Angaben zu Fahrtdauer und Geschwindigkeit präzisiert.

In Kapitel II, Methode, unternimmt Wolf den Versuch, aus den expliziten Angaben Homers alle zwölf Abschnitte der eigentlichen Irrfahrt mit ihren Richtungen zu bestimmen und einander zuzuordnen, und zwar ausgehend von Ithaka, dem nachweislich erreichten Ziel. Das Land der Phaiaken läge demnach westlich von Ithaka, die Kalypso-Insel ihrerseits westlich des Phaiaken-Landes. Die Meerenge befände sich südlich der Kalypso-Insel und der Schiffbruch habe südlich der Meerenge stattgefunden, vor der zweiten Passage durch dieselbe. Da der Schiffbruch nach dem Besuch der Insel des Helios geschah, müsse diese nördlich des Unglücks liegen und südwestlich der Enge, welche wiederum bei der ersten Passage aus Norden angesteuert worden sei, weil der Kurs von der Enge nach Thrinakria, der Dreizackinsel, in südwestlicher Richtung verlief. Darum läge die Region der Kimmerischen Männer mit den Pforten des Hades westlich der Enge und nördlich davon die Kirke-Insel. Der Kurs von den Laistrygonen zur Kirke-Insel sei bei Homer nicht explizit bestimmt. Hingegen läge die Insel des Aiolos westlich von Ithaka, und die Insel des Beherrschers der Winde erreichte man von den Lotophagen aus mit Kurs Nord, letztere wiederum mit Südwestkurs von Kap Maleia kommend, dem Ausgangspunkt der bei Homer beschriebenen Route.

Dieses komplizierte Geflecht wird sogleich in Kapitel III, Orte, aufgelöst und den Richtungen die entsprechenden Orte zugewiesen. Von Kap Maleia an der Südspitze der Peloponnes erreiche man Djerba in Tunesien, die Heimat der Lotophagen. Unweit davon, an der Küste Tunesiens, hausten die Kyklopen. Von dort aus gelange man zur Aiolos-Insel, Malta, und weiter nach Ithaka, der ersten, fruchtlosen Annäherung an die Heimat. Wieder verschlagen und wieder zurück nach Malta, ginge es weiter zu den gefährlichen Laistrygonen, welche die Insel Motye, Stagnone di Marsala, in Sizilien bewohnten. Die Lokalisierung der Hauptstadt Telepylos, ein Problem früherer Versuche, geschehe aufgrund topographischer und philologischer Entsprechungen zu Pylos auf der Peloponnes, also Telepylos als Fern-Pylos, das mit seiner Bucht an das griechische Navarino erinnere, und Eryx/Erice entspräche der steilen Burg des Nestor. Auf der Insel Ustica nun lebte Kirke, deren Heim wegen Strömung, Windrichtung und Erreichbarkeit von Motye aus identifiziert werden könne. Danach käme Himera auf Sizilien für das Haus des Hades in Frage, denn topographisch stimme es mit den Angaben überein, und auch philologisch gelange man von Chimeiron, Chimera und Himera zu den Kimmeriern. Es bestand dort ein Kult für die Unterweltgötter und es war üblich, in einem Heiligtum nach Segelanweisungen zu fragen. Überdies kenne die moderne italienische Topographie nur eine „Schlucht der Unterwelt“, Fosso d'Inferno, eben bei Himera, und dies sei keine homerisch bedingte Lokaltradition, weil hier noch niemand den Hades vermutet habe. Da Odysseus ausdrücklich nach dem Heimweg fragte und das Heiligtum den kürzesten Weg angab, käme jetzt nur die Fahrt durch die Enge nach Ithaka in Betracht. Vorbei also an der Sirenen-Insel, Punta del Faro, nahe heran den Skylla-Felsen, Scilla, und mit dem

Gezeitenstrom südwärts nach Thrinakia, der dreizackförmigen Insel des Helios, der Düne von Messina, die tatsächlich wie ein Dreizack aussehe. Nach Verlassen der Insel mit Nordwind in südlicher Richtung hinein in einen Sturm, der den Schiffbruch zwischen Reggio und Kap Pállaro verursachte. Odysseus verlor Schiff und Mannschaft, konnte sich aber retten, und wurde vom Südwind wieder zwischen Skylla und Charybdis hindurchgetrieben. Danach erreichte er nördlich davon die Kalypso-Insel Ogygia, also Lipari oder Panarea.

Hier ist wieder der Knackpunkt des Anfangs erreicht. Denn nun hätte Odysseus ein drittes Mal die Enge passieren müssen, um von den Phaiaken nach Hause gebracht zu werden. Dafür aber gäbe bei Homer keine Hinweise. Darum scheiterten alle Versuche einer Lösung, denn dazu hätte man entweder die Topographie verändern oder sich sehr weit vom homerischen Text entfernen müssen (S. 115). Also geht Wolf hier einen spektakulären neuen Weg. Odysseus fährt von Ogygia bis an die Küste Kalabriens, in den Golf von Sant'Eufémia, strandet dort, überschreitet das Festland, das Land der Phaiaken, an seiner schmalsten Stelle, und erreicht auf der anderen Seite den Golf von Squillace, den Hafen der Phaiaken am ionischen Meer. Diese überraschende Identifizierung Kalabriens mit dem Land der Phaiaken löse die Schwierigkeit der anschließenden Heimfahrt auf, denn die Phaiaken starteten im ionischen Meer und konnten Ithaka leicht auf Ostkurs erreichen, ohne durch die Meerenge fahren zu müssen. Das Reich des Odysseus endlich sei die Insel Kephallenia.

Mit den geglückten Lokalisierungen gewänne die Vermutung, Homer knüpfe an die geographische Wirklichkeit an, immer mehr an Wahrscheinlichkeit. Das solle jetzt im Kapitel IV, Zeiten, überprüft werden. Aus den Bezeichnungen Homers lassen sich drei Mittelwerte für Geschwindigkeiten ablesen, die von der Windstärke abhängig sind: 5,6 Knoten, 4 Knoten und 1,5 Knoten. (1 Knoten=1 Seemeile=1852 m/h). Diese Drittelung entspricht der heutigen Beaufort-Skala der Windstärken, die als Kennzeichen des Windes dienen, wenn ein Schiff alle Segel voll am Wind hat. Wie genau die Beobachtungen des Wetters zur Zeit Homers waren, zeige die genaue Beschreibung des meteorologischen Phänomens der Windsprünge beim Schiffbruch, da nach dem Winddrehungsgesetz die Windfolge, wie von Homer beschrieben, Süd-Ost-(Nord)-West-Süd sein musste. Die Zuordnung von Geschwindigkeit, Entfernung und Zeitangaben allerdings ergäben keine Fahrt nach und von Ogygia, sondern lägen eine direkte Passage vom Schiffbruch zu den Phaiaken nahe. Bestätigt würde hingegen der Landweg. In Kapitel V, Folgerungen, wird festgestellt, dass Homers Odyssee offenbar Kenntnisse der tatsächlichen Geographie zugrunde lägen (S. 183), welche auf Reiseerfahrungen beruhten. Die Route stimme mit den Naturgegebenheiten überein und sei innerhalb der Fahrzeiten möglich. Entweder habe Homer die Reisebeschreibungen mehrerer Seefahrer kombiniert oder er habe eine oder mehrere Reisen gar selbst unternommen, was das wahrscheinlichere wäre (S. 184ff.). Zusammengekommen ergäben die nautischen Angaben Homers eine vollständige Topographie und rekonstruierten das homerische Weltbild, was sich im mithin explorativen Charakter der Odyssee spiegelte. Auch die archäologischen Funde bestätigten die Route, denn beispielsweise gäbe es in Messina keine Funde aus dem 11. bis 9. Jahrhundert,

so dass Odysseus dort, wie von Homer beschrieben, auf keine größeren Ansiedlungen stößt. Allerdings sei das Material bezüglich der Verortung der Phaiakenhauptstadt beim heutigen Tiriolo und deren Osthafen Skyllation noch sehr dünn.

Kapitel VI, Geschichte der Lokalisierungen, die bei Hesiod im 8 Jhd. v. u. Z. beginnt, und zunächst zwischen Claudian (4. Jhd. u.Z.) und dem byzantinischen Erzbischof Eustathios (Ende 12. Jhd. u.Z.) abbricht. Eustathios ging in seinem Kommentar zur Odyssee davon aus, dass die von Homer genannten Orte ihre Entsprechung in der realen Geographie haben müssten. Ebenso lieferte er die erste vollständige Reihe von Lokalisierung aller Orte, waren bis dahin doch nur Einzelorte gesucht worden. Von da an gab es kein Halten mehr und die Reihe wurde von illustren Herren wie Dante, Schedel, Ortelius, Voss, Gladstone, von Baer etc. bis in unsere Tage fortgesetzt, nebst der wildesten Auslegungen, Textvergewaltigungen und Phantasiegespinste. Gladstone verlegte die Fahrt ins Schwarze Meer, dem von Baer mit der halsbrecherischen These folgte, Homer habe zwar einerseits genaue geographische Kenntnis von den hintersten Winkeln des Schwarzen Meeres besessen, sei aber andererseits so unwissend gewesen, dass er das Schiff des Odysseus einmal quer durch Süditalien und zweimal gar über den ganzen Balkan fahren lassen konnte (S. 252f.). Dann wiederum sei Afrika umschifft worden, die Odyssee wurde in den Atlantik und Troia nach Cambridge/England verlegt und der große Dulder sei gar der Entdecker des Nordpols gewesen, und eigentlich eine Frau. Erst Ende des 19. Jahrhunderts konzentrierte man sich wieder auf das Mittelmeer und Sizilien, was aber beispielsweise Schreiner (1901) nicht davon abhielt, die Odyssee in Palästina anzusiedeln (S. 257). Mit dem Homer-Übersetzer und Professor für antike Geographie Victor Bérard, der als Erster alle von ihm lokalisierten Orte selbst in Augenschein nahm, endete 1929 zunächst die Suche. Davon beeinflusst war der ehemalige britische Marineoffizier Ernle Bradford 1963, der als einziger unter den Homer-Geographen über reiche Segelerfahrung, eigene Anschauung des Mittelmeers und Kenntnisse der Nautik verfügte (S. 273f.). Dann setzte Ende der Sechziger Jahre wieder ein neuer Schub ein, der wiederum so erstaunliche Theorien hervorbrachte wie die des Orientalisten Hubert Daunicht, der 1970 Parallelen der Odyssee mit ostasiatischen Sagen aufzeigen wollte, und die Kyklopen etwa nach Wladiwostok verlegte sowie die Laistrygonen nach Korea. Nicht weniger phantastisch die Vorstellung Ernst Gideons 1973, der Homer als keltischen Sänger und den Atlantik bis nach Kuba als Ort der Handlung erkannte. In diese Zeit fiel auch die erste Ausgabe des vorliegenden Buches, dessen Ergebnisse gleichfalls mehrfach rezipiert wurden. 2008 endet bislang die Lokalisierungsgeschichte, als Heinz Warnecke abermals Kephallenia als Ithaka des Odysseus vorschlug. Ein sehr nützliches Diagramm aller Lokalisierungsversuche (S. 304–307) rundet dieses erfreuliche Kapitel eines erfreulichen Buches ab.

Dieses Buch ist mit Blick auf den aufgeschlossenen Leser besonders gelungen, denn es fordert ihn heraus und nötigt ihm eine Entscheidung ab.

Wer angefangen hat, darin zu lesen, muss sehr schnell vorübergehend damit aufhören, um sich auszurüsten. Man nehme einen Text der Odyssee, am Besten im griechischen Original, wie die vom Autor vorgeschlagene Ausgabe von van Thiel oder

auch den Voss, sowie natürlich den Benseler. Des weiteren eine Seekarte des Mittelmeers, einen spitzen Bleistift, eine Flasche Wein und viel Muße. So gerüstet wird die Lektüre zu einem fesselnden Erlebnis, denn wenn es beim Lesen stockt, und das tut es öfter, kann man sogleich mittels der Ausrüstung eine Überprüfung durchführen.

Wenn man sich also in das Buch vertieft hat, bekommt man das Gefühl, als sagte es mit dem Verlauf der Lektüre immer lauter: „ich bin das Angebot für den Kopf, wenn Du etwas für's Gemüt suchst, lies den Bradford!“¹

Es ist tatsächlich eine Frage des Gemütes, ob man den herrlichen lyrischen Ansatz von Ernle Bradford bevorzugt, der doch der deutschen Seele so nahe steht. Beide Werke sind in jeder Hinsicht grundverschieden, aber bisweilen sehnt man sich in dem sehr präzisen und gediegenen logischen Aufbau Wolfs bei aller gebotenen wissenschaftlichen Strenge doch nach ein wenig Odysseus-Gefühl. „Zuvor aber brach der Sturm los, in dem das Schiff, vom Blitz des Zeus getroffen, zerbarst, und Odysseus seine Gefährten verlor.“ (Wolf S. 105). Das gleiche Unglück liest sich bei Bradford so: „Doch mit dem Ausfall des Steuermanns muss sich das Schiff sofort längsseits zur anrollenden See gedreht haben. Binnen kurzem begann das Schiff auseinanderzubrechen, „und es fielen im Nu über Bord die Gesellen, und sie trieben wie Möwen auf den Wellen.“ Was könnte die weißen Gesichter der sich abkämpfenden Seeleute besser veranschaulichen als das Bild von den „Möwen auf den Wellen“? [...] Eine schwere See reißt die Planken auf, und die Spanten geben nach. Der Mast war „dicht am Kiel“ geknickt worden, etwas oberhalb der Mastspur. Sogleich ergreift Odysseus das lederne Achterstag und verwendet es, um Mast und Kiel aneinanderzulaschen.“ (S. 224). Das ist wie gesagt nur eine Frage des Gemütes, und Wolf hat auch mit Blick auf den oftmals ausufernden Enthusiasmus der Lokalisatoren ganz darauf verzichtet. Faktisch betrachtet setzt ein erstes Nachdenken beim Methodenkapitel ein, wo es um die Abweichungen von der Windrichtung und das in der Antike unbekanntes „Segeln gegen den Wind“ geht (S. 17f.). So wenig ein antiker Rahsegler direkt am Wind laufen konnte, war hingegen backstagsweises oder raumschotiges Segeln ebenso wie das Kreuzen gegen den Wind möglich. Kam der Wind dwars ein, also querab zur Kiellinie, oder schräg von vorn, fingen die Ruderer auf der Leeseite an zu rudern, um die Drift nach Lee auszugleichen (Bradford S. 36f.).

Trotz aller Präzision kommt aber auch Wolf nicht ohne ein paar philologische Kniffe über die Runden, die seine Sicht der Route retten müssen. Um die Fahrzeiten für die Fahrstrecken sowie das gesamte Zeitkonzept einhalten zu können, soll die Geschichte von Kalypso laut Wolf möglicherweise nur erfunden und nachträglich von anderen eingefügt worden sein. So wäre die direkte Passage vom Schiffbruch zu den Phaiaken möglich und die ganze Irrfahrt um 7–8 Jahre kürzer. Wenn man aber bei der Odyssee im Gegensatz zur Ilias von einem Roman oder Märchen, also einem als Schrift konzipierten Werk ausgeht, dazu noch die Bedeutung der Rahmenhandlung, besonders der Telemachie und der Freiergeschichte, in Betracht

1 ERNLE BRADFORD: *Reisen mit Homer. Küsten, Inseln und Meere der Odyssee*; Bergisch-Gladbach 1978.

zieht, wird Wolfs Ansatz problematisch. Auch die 17-tägige Reise mit dem Floß ist durchaus nicht unmöglich. Mit ausreichend Wasser und Wein versorgt, konnte Odysseus, der nachts unbedingt wach bleiben musste, um besser nach den Sternen navigieren zu können, tagsüber festgezurr an das Ruder und mit der Strömung treibend ein wenig Schlaf nachholen. Das funktioniert aber nur, wenn man als Insel der Kalypso Malta annimmt. Für Wolfs Konzept, das Odysseus nordwärts durch die Meerenge getrieben sieht, ist das nicht schlüssig. Außerdem könnte es doch sein, dass Odysseus beim zweiten mal gar nicht komplett durch die Meerenge hindurch kam, sondern nach dem Nordkurs durch das Kentern des Gezeitenstroms, das Aus-spucken der Charybdis, wieder südwärts getrieben wurde, er also durchaus zweimal Skylla und Charybdis begegnete, aber die Enge nicht durchmaß, sondern wieder zurücktrieb. Dann wäre Malta wieder ein ganz heißer Kandidat und von da aus die Fahrt mit dem Floß über das offene Meer möglich. Das jedoch würde Wolfs Theorie kippen.

Überhaupt hat Wolf scheinbar eine gewisse Scheu davor, sich die Männer der Antike als tüchtige Seeleute vorzustellen, die sich nicht scheuten, auch unbekannte und lange Routen über das offene Meer zu wagen.

Auf einer Passage des bewaffneten Expeditionsschiffes „H.M.S. Chatham“ 1742 befand sich der Graveur und Gelehrte Robert Wood an Bord, ein Kenner der Schifffahrt der Antike in kleinen Booten, und ließ sich bei den üblichen Herrenrunden in der Messe in nautischen Fragen der Odyssee vernehmen. Auf der Heimfahrt von Troia gelangten Nestor, Diomedes und Menelaos entlang der anatolischen Küste nach Lesbos. Dort wurde der weitere Kurs erwogen. Sollte man der Küste folgen, was der sicherste, aber längste Weg nach Griechenland war, oder direkt westwärts Richtung Euböa über das offene Meer fahren, die kürzeste, aber gefährlichste Route. Sie entschieden sich für die zweite Möglichkeit. 1742 segelte die „H.M.S. Chatham“ auf Kurs Konstantinopel – İskenderun. Auf gleicher Position nördlich von Chios stellte sich die gleiche Frage bei unterschiedlichem Ziel. Der griechische Lotse schlug einen Kurs durch die Meerenge von Chios vor, aber die Schiffsführung entschied sich für die weitere Route, um so sicherer und dicht am Wind die Insel Chios backbords zu passieren. Wood bemerkte dazu im Rückgriff auf die Heimfahrt der Achaier: „If we compare the situation [...] we see that [...] our point [...] was so far precisely the same, that we both doubted between the shortest and the surest way. They ventured to sea, though it was most dangerous; we chose it, because it was most safe; and this constitutes one of the great differences between ancient and modern navigation.“²

Überhaupt muss Wolf den Text gehörig umstellen, um die Nordpassage ins Tyrrhenische Meer und damit den Landgang zu garantieren (S.200ff.). Und selbst dann macht die Episode zu Lande Sorgen. Gängig war die Meinung, das Land der Phaiaken sei unbedingt eine Insel (S. 116) – wie Wolf es darlegt und was seine Idee natürlich verstärkt – bereits am Ende des 19.Jahrhunderts durchaus nicht mehr:

2 ROBERT WOOD: *An Essay on the Original Genius and Writings of Homer. With a Comparative View of the Ancient and Present State of the Troade*; London 1775, S. 42.

„Man hat sie [die Phaiaken, M.K.] schon im Altertum auf die Insel Kerkyra gesetzt, obgleich dagegen sowohl der Umstand spricht, dass der Dichter Scheria [Name des Landes des Phaiaken, M.K.] als ἡπειρος bezeichnet, als auch Kerkyra viel zu nahe bei Ithaka liegt [...].³ Andererseits schwächt das ἡπειρος (Od. 5, 399), das feste Land, aber paradoxerweise auch Wolfs Identifikationsthese von Kalabrien mit dem Dipylon-Schild. Diese Schildform mit einer großen Einbuchtung auf jeder Seite ist vielfach auf archaischen Vasenmalereien dargestellt. Man kann diese morphologische Übereinstimmung nur sehen, wenn man an Land an einem bestimmten Ort steht und in beide Richtungen blicken kann. Ob dieser Blick von Land aus ein so starker Topos ist, wenn wir bedenken, dass sich bei den Griechen – wohl schon lange vor Homers Zeiten – die Auffassung des Landes von See her zu entwickeln begann, ist fraglich. Der Blick von See auf das Land ist hingegen ein so fester Bestandteil in der griechischen Vorstellung, dass er zur ethnischen Abgrenzung von Griechen und Nichtgriechen benutzt wurde. ἡπειρογενὸς ἔθνος, in dem das ἡπειρος steckt, bezeichnet das auf dem Festland geborene Volk, den mächtigsten Feind der griechischen Lebensart, die Perser.

Das alles schmälert aber nicht die Lust an diesem sehr originellen Angebot hinsichtlich der homerischen Geographie, denn daran hat es in der Vergangenheit sehr oft gemangelt. Diese Originalität, das Lokalisieren des Phaiakenlandes in Kalabrien und der damit verbundene Landmarsch eines Seebären machen das Buch zu einem Erlebnis. Homers Reise ist zu Ende, Odysseus hat sein Ziel erreicht, und wenn man das Buch beiseite legt, kommt dann doch etwas Sehnsucht nach den Helden und Märchenländer der Kindheit auf, denn: „[...] Auch wenn es sich dir ärmlich zeigt, Ithaka betrog dich nicht. So weise, wie du wurdest, und in solchem Maß erfahren, wirst du ohnedies verstanden haben, was die Ithakas bedeuten.“⁴

MARKUS KIRSCHBAUM
Köln

3 Die geographischen Kenntnisse der älteren griechischen Epiker. III. (Schluss.). Von Dr. phil. HERMANN HAHN, Gymnasiallehrer. Beilage zum Programm des Städtischen katholischen Gymnasiums zu Beuthen O./S., Pr. Nr. 155; Beuthen 1885, S. 8.

4 KONSTANTIN KAVAFIS: „Brichst du auf gen Ithaka...“ Sämtliche Gedichte. Übersetzt von WOLFGANG JOSING und DORIS GUNDERT; Köln 1983, S. 18.

Gregor Weber (Hg.): Kulturgeschichte des Hellenismus. Von Alexander dem Großen bis Kleopatra; Stuttgart: Verlag Klett-Cotta 2007; 503 S., 78 SW-Abb.; ISBN 978-3-608-94126-5; € 34,90

Erst seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts ist die Epoche des Hellenismus, der Zeitraum von Alexander dem Großen bis zur Integration des ptolemäischen Ägypten, der letzten Diadochenmonarchie, in das Römische Reich, von den Altertumswissenschaften wiederentdeckt und besonders in den letzten Jahren intensiv erforscht worden. Dabei hat bereits Johann Gustav Droysen der Epoche des Hellenismus eigenen Wert